

# Neue Geschlechterkonstruktionen und (queere) subkulturelle Strömungen in der Weimarer Republik

Buchen, Sylvia

2005

<https://doi.org/10.25595/1681>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

## Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buchen, Sylvia: *Neue Geschlechterkonstruktionen und (queere) subkulturelle Strömungen in der Weimarer Republik*, in: *Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung*, Jg. 11 (2005) Nr: 17, 203-224. DOI: <https://doi.org/10.25595/1681>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

## Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

## Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

## Neue Geschlechterkonstruktionen und (queere) subkulturelle Strömungen in der Weimarer Republik

### Überlegungen zur Kategorie ‚queer‘ als Vorwort

Wenn im Folgenden die Weimarer Republik insbesondere auch unter queerer Perspektive genauer beleuchtet wird, so stellt sich zunächst generell die Frage, inwiefern unsere moderne Kategorie ‚queer‘ dazu herangezogen werden kann, soziale Phänomene dieser historischen Epoche angemessen zu beschreiben. Versteht man unter *queer* vor allem Diskussionen wissenschaftlicher Konzepte, mit denen die Binarität der Geschlechterordnung entselbstverständlich wird, so lässt sich die Frage ganz schnell verneinen; denn die zur damaligen Zeit im deutschsprachigen Raum vorherrschende Sexualtheorie (Hirschfelds ‚Zwischenstufenmodell‘) bewegte sich noch ganz im dichotomen kategorialen Bezugsrahmen der Zweigeschlechtlichkeit. Das heißt, die Theoriebildung der Weimarer Republik ist mit unserem Konzept des ‚queering‘ nicht zu vergleichen. Ganz anders lautet freilich die Antwort, wenn spezifische subkulturelle Lebenspraxen und -stile der Weimarer Republik ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden, die sich in den Metropolen herausgebildet und ihr Eigenleben in Form medialer Produkte und kultureller Ereignisse (mit internationaler Ausstrahlungskraft) hervorgebracht haben. Werden also unter der Kategorie *queer* insbesondere solche alltagsweltlichen und politisch-strategischen Handlungspraxen verstanden, die implizit oder explizit die Funktion hatten, etablierte heteronormative Denk- und Handlungsmuster in Frage zu stellen, wie dies im Umfeld der Homosexuellenbewegung geschah, so kann m.E. problemlos von ‚queeren subkulturellen Strömungen der Weimarer Republik‘ gesprochen werden. Denn die Beurteilung historischer Phänomene aus heutiger Sicht setzt voraus, die subkulturellen soziosexuellen Phänomene der Weimarer Republik in ihrer spezifischen Eingebundenheit in die Geschichte, d.h. in Relation zur vorangegangenen Epoche zu verstehen. Demzufolge lautet meine These, der im Folgenden genauer nachgegangen werden soll:

Subkulturelle Strömungen, die in der Weimarer Republik im Umfeld der Homosexuellenbewegung ihre (internationale) Ausstrahlungskraft entfaltet haben,

trugen nachhaltig zur Entselbstverständlichung heteronormativer Leitbilder wilhelminischer Prägung bei und können deshalb als *queer* bezeichnet werden.

Allerdings muss gleich einschränkend angemerkt werden, dass die Schwulbewegung bereits im Kaiserreich begann, auch wenn es unseren modernen Begriff ‚schwul‘ zu dieser Zeit noch nicht gab, und mit Blick auf die Weimarer Republik keinesfalls von einer einheitlichen schwul-lesbischen Subkultur gesprochen werden kann. Damit rückt die Vielfalt dieser Epoche in den Blick, die zunächst durch einen kurzen historischen Überblick systematisiert werden soll.<sup>1</sup>

## 1. Die Weimarer Republik – ein historischer Überblick

Um die gesellschaftliche, politische und kulturelle Vielfalt der Weimarer Republik zu verstehen, genügt es nicht, das erste deutsche Demokratieexperiment (1919-1933) isoliert zu betrachten. Nur wenn die Weimarer Republik unter der Perspektive von Kontinuität und Diskontinuität beleuchtet wird, kann deutlich werden, wie sich Modernisierungsprozesse bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert angebahnt haben, wie diese in der Weimarer Republik zum Tragen kamen, und welch jähes Ende diese durch das NS-Regime erfuhren. Aus heutiger Sicht wird zu Recht die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit dieser Epoche in den Vordergrund gerückt, die Kolb auf den Begriff gebracht hat, wenn er von ‚Wille zur Modernität und Angst vor Modernität‘<sup>2</sup> spricht.

### 1.1. Der Beginn der ‚Klassischen Moderne‘ in der Wilhelminischen Gesellschaft

Die Wilhelminische Gesellschaft war zweifellos ein Untertanenstaat, der durch eine obrigkeitlich-bürokratische Gesellschaftsstruktur gekennzeichnet war. Sie war jedoch auch eine segmentierte und pluralistische Gesellschaft,<sup>3</sup> die u.a. in Reformbewegungen (Frauen-, Jugend-, Schul-, Schwulbewegung) oder in Veränderungen der Lebensstile im Bereich der Körperkultur und Sexualität einen sichtbaren Ausdruck fand. Zu Recht kennzeichnet der Historiker Peukert die 90er Jahre und die Zeit um die Jahrhundertwende als ‚Schwellenzeit‘<sup>4</sup> der gesellschaftlichen Modernisierung: Die industrielle und urbane Gesellschaft entfaltete sich, und damit entstanden neue gesellschaftliche Probleme, die unsere moderne Lebensweise bis heute entscheidend prägen. So war die Jahrhundertwende durch eine sich rasant entwickelnde Technik gekennzeichnet, an die in den alten Kulturstaaten Europas eine euphorische Aufbruchstimmung in ein Jahrhundert des Fortschritts geknüpft war. Auch im Kaiserreich verbreitete ein relativ kontinuierlicher, jahrzehntelanger wirtschaftlicher Aufschwung Optimismus und große Hoffnungen darauf, dass soziale Neuerungen machbar seien. Gleichzeitig mischte sich in diese Zukunftsgläubigkeit die so genannte *Fin-de-siècle*-Stimmung, die den Untergang des Abendlandes

prognostizierte (Oswald Spengler). Nicht nur die Jahre vor 1900 bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs, sondern insbesondere auch die Anfänge der Weimarer Republik sind durch die Ambivalenz zwischen Fortschrittsgläubigkeit und Kulturpessimismus gekennzeichnet.

Das Resultat von Technikgläubigkeit auf der Grundlage von Wachstum und Produktivität der Wirtschaft, eine rapide ansteigende Geburtenzahl, gepaart mit deutschnationaler Gesinnung und Hurra-Patriotismus, ist bekannt: Deutschland begann den 1. Weltkrieg im Sommer 1914, geleitet von der Vorstellung, dass ein schneller Angriffskrieg in kurzer Zeit zum Sieg führe. Es wurde daraus ein vier Jahre andauernder Stellungskrieg mit riesigen Materialschlachten, den Deutschland verlor. Im Vertrag von Versailles wurde Deutschland die alleinige Kriegsschuld zugesprochen und zu riesigen Reparationszahlungen gezwungen. Mit dieser Hypothek begann die Weimarer Republik.

## 1.2. Die Weimarer Republik als Spannungsfeld erster Ordnung

Die Weimarer Republik wird in der Regel als Spannungsfeld erster Ordnung<sup>5</sup> gekennzeichnet, weil sich die verschiedensten Strömungen und Parteien gegenüberstanden. Im sozioökonomischen, politischen und kulturellen Bereich wird zwischen drei Phasen unterschieden: Die **erste Phase** (1919-23) der Weimarer Republik war durch permanente Angriffe auf die junge Demokratie von links wie von rechts gekennzeichnet, d.h. die noch instabile junge Demokratie war immer wieder bedrohlichen Zerreißproben ausgesetzt. Zugleich kam mit der Weimarer Republik die Chance, vieles, was schon zuvor erdacht worden war, zu praktizieren und das, was schon erprobt worden war, nun auf breiter Front einzuführen.<sup>6</sup> Allen Schwierigkeiten zum Trotz setzte sich, insbesondere in den urbanen Zentren, eine Aufbruchstimmung durch, welche die **zweite Phase** (1923-1929) der Weimarer Republik bestimmte. Diese so genannten ‚Goldenen Zwanziger Jahre‘ waren durch eine relative gesellschaftspolitische Stabilisierung gekennzeichnet, die das Lebensgefühl der Menschen veränderte. Neuerungen innerhalb der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die nicht zuletzt durch technische und industrielle Modernisierungsschübe herbeigeführt wurden, bewirkten einen Wandel tradierter Geschlechterkonstruktionen, Beziehungsmuster, des Lebensstils. Hinzu kam die ‚Verknüpfung der Räume‘ durch die Motorisierung, die eine bis dahin nicht gekannte Mobilität ermöglichte. Hervorhebenswert ist auch die systematische Elektrifizierung, die mit elektrischer Beleuchtung und dem ‚Lichtzauber‘ der Reklame sowie Vernetzungseffekten (Zeitung, Telegraph, Telefon, Radio) Metropolen zu Orten eines neuen, hedonistischen Lebensstils werden ließ.<sup>7</sup> Ein ganz neuer Industriezweig entstand: **die Unterhaltungsindustrie**. Sie ging mit einer Kommerzialisierung der Freizeitgestaltung und Massenkultur einher. Es entstanden Kino-, Tanz- und Sportpaläste und eine Flut von Zeitschriften und Illustrierten nahm Einfluss auf Moden und

Konsumverhalten. Den Menschen taten sich „in geradezu atemberaubender Weise ganz neue Erfahrungswelten“ auf, so der Historiker Alter: „(...) mehr Freizeit, neue Unterhaltungsformen, neue Medien, neue Wohnkonzepte, grandiose Warenhäuser, Sport als Faszinosum und Massenerlebnis“.<sup>8</sup>

Die USA als mächtigster Industriestaat der Welt wurden zum Leitbild technischer Vernunft und Vorbild wirtschaftlichen Erfolgs. Avantgardisten bekannten sich offen zum *American Way of Life*, d.h. zu amerikanischen Zivilisationsphänomenen wie Technik, Sport, Städteplanungen (Wolkenkratzer), amerikanischen Tänzen (Charleston, Shimmy) und Jazz, die zu Symbolen einer demokratischen und freien Welt wurden. Tatsächlich erreichte Deutschland 1928 hinsichtlich des Bruttosozialprodukts wieder den Vorkriegsstand und rangierte damit auf dem zweiten Platz aller Industrienationen. Hieraus lässt sich auch die enorme Aufbruchstimmung erklären, die sich im Lebensgefühl und der Zukunftsorientierung eines großen Teils der Bevölkerung ausbreitete. Zeitgleich fand eine kulturkritische bzw. kulturpessimistische Auseinandersetzung bis hin zu einer Ablehnung dieser Modernität als „zersetzend“ und „undeutsch“ in der Öffentlichkeit statt. Die größte Gefahr, die sich gegen den Staat richtete, ging hierbei von deutschnationaler und nationalsozialistischer Ideologie aus. „Der Urbanität als Lebensstil und neuem ästhetischem Leitbild“, so der Historiker Mai, „standen die sozialen Verwerfungen und Konflikte sowie die Erfahrung von Entwurzelung und Entfremdung gegenüber“.<sup>9</sup> Die **dritte Phase** (1929-1933) der Weimarer Republik ließ den Zukunftsentwurf Deutschland als große Wirtschaftsdemokratie aufgrund der Weltwirtschaftskrise (Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Verelendung breiter Bevölkerungsschichten, Inflation) brüchig werden.<sup>10</sup> Die extreme Aufbruchstimmung löste Ängste aus, die einmal mehr zum Festhalten an tradierten Werten führten und eben jene Konflikte virulent werden ließ, die die Weimarer Republik von Anfang an begleiteten. Mit der Machtübernahme Hitlers im Jahr 1933 wurde weitgehend allen Erneuerungsprozessen ein jähes Ende gesetzt. Doch kehren wir zur Phase der Aufbruchstimmung zurück, um den Wandel der Geschlechterkonstruktionen<sup>11</sup> genauer zu beleuchten.

## 2. Neue Geschlechterkonstruktionen in der Weimarer Republik

Die *Golden Twenties* waren gekennzeichnet durch einen Vergnügungshunger, der die Vergnügungsindustrie enorm anschwellen ließ. Bestand vor 1923 noch eine unüberbrückbare Kluft zwischen der kulturellen Unterhaltung der High Society und der ‚derben Volksbelustigung‘, entwickelte sich nun in den Städten eine massenhafte Hinwendung zu Unterhaltungsgenres wie Jazzmusik, Schlagern, Film, Revue, Boulevard-Komödien, die „vom Bankdirektor bis zum Handlungsgehilfen, von der Diva bis zur Stenotypistin“,<sup>12</sup> gleichermaßen begeistert konsumiert wurden. Ebenso wurde der Sportenthusiasmus (Wandern, Fahrradfahren, Tanzen, Turnen), auch als zuschauerorientiertes Großereignis (Fußballspiele, Boxkämpfe, Sechs-Tage-Rennen u.a.) zum Massenphänomen. Mit dem Achtstundentag, dem Tarifrecht und der

sozialpolitischen Gesetzgebung bildeten sich erstmals neue Muster von Freizeitverhalten heraus, allerdings galt dies für das städtisch industrielle und gewerbliche Erwerbsleben, kaum jedoch für die Landbevölkerung. Ebenso setzten niedrige Löhne oder Arbeitslosigkeit dem Freizeitkonsum in Arbeiter- und Angestelltenhaushalten, insbesondere in Krisenzeiten, enge Grenzen.<sup>13</sup>

In den Großstädten wurden neue Geschlechterbilder konstruiert, die sich insbesondere an anglo-amerikanischen Vorbildern orientierten. In Sportlichkeit und im *fair play* wurde eine leibseelische Synthese gesehen, bei der die individuelle Leistung – unabhängig von Stand und Titel – in den Vordergrund gerückt wurde und die sich deutlich vom Leitbild des zackig ‚autoritätsstrammen Deutschen‘ der Wilhelminischen Ära unterschied. So wurde für den modernen Großstadtman den mobile, innovative ‚Mann mit Tempo‘, der ‚Chauffeur-Typ‘, der technikbegeisterte ‚Lindbergh-Typ‘ zum Leitbild erhoben. Für die moderne Frau fungierte ‚die berufstätige Frau mit Pfiß‘, die ‚kesse Berlinerin‘ mit Bubikopf oder die Tennisspielerin als Leitbild. Zentral für die neuen Geschlechterkonstruktionen war eine veränderte Haltung gegenüber Liebe und Sexualität. In Abgrenzung zum bürgerlichen ‚Spießer‘ wilhelminischer Provenienz mit seiner sentimental Doppelmoral wurde für eine neue Sachlichkeit und Nüchternheit gegenüber Sexualität plädiert. Sexuelles Vergnügen, sexuelle Abwechslung, Genuss oder der sportliche Flirt wurden dem Schwur ewiger Treue entgegengesetzt. Hervorstechendes Merkmal des Wandels der Geschlechterkonstruktionen im bürgerlich-liberalen Großstadtmilieu war das Spiel mit den tradierten Geschlechterrollen bis hin zu einem offenen Bekenntnis zur eigenen Homosexualität. So wurde der gut gekleidete, gesellige, ungebundene Dandy-Typ zum Leitbild für den modernen Großstadtman. Demgegenüber fungierte der *garconne*-Typ als Leitbild für die berufstätige emanzipierte Frau: Sie war schlank und sportlich, trug untaillierte Kleider, kniefreie Röcke oder männlich wirkende Kostüme. Häufig betonten ein Herrenanzug und Schlips sowie der Bubikopf das Geschlechter-Spiel. Prominentes Beispiel dafür, wie sehr sich auch die Filmindustrie bei der Typisierung des Weiblichen als *vamp* Formen des *gender swapping* bediente, ist Marlene Dietrich. Generell ist zu sagen, dass in den *Golden Twenties* nicht nur gesellschaftliche Normen, sondern auch künstlerische Tabus fielen. Das Tuntige, Schwule, Bisexuelle hatte avantgardistische Qualität. Bisexualität und das Kokettieren mit schwulen und lesbischen Vorlieben wurde zum Ideal erhoben. Bekannte Schauspieler (Wilhelm Bendow, Adolf Wohlbrück, Hubert v. Meyerinck u.a.) machten kein Hehl aus ihrer Homosexualität. Die queere Welt wurde auch von der heterosexuellen Gesellschaft mit Interesse zur Kenntnis genommen. In Berlin entstanden Zentren schwul-lesbischen Nachtlebens, die zu Anziehungspunkten für männliche und weibliche Künstler, Schriftsteller, Filmschauspieler und die Schickeria wurden. Berlins Ruf als homosexuelle Metropole ging um die Welt. Nicht nur die Tuntenbälle in Paris wurden an denen Berlins gemessen, auch die Bälle in New York versuchten dem Berliner Vorbild nachzueifern. Das alte Image des preußischen Militarismus verblasste und in Berlin, aber auch in anderen Groß-

städten, entstand ein brodelndes Zentrum der Moderne, das neue Lebensformen, intellektuellen Austausch und neue Kunstströmungen forcierte und Menschen aus ganz Europa anzog. Überall in Deutschland, so Andreas Sternweiler, hatte in den zwanziger Jahren eine mehr oder weniger tolerierte und umfangreiche schwule Subkultur entstehen können, die auch für Heterosexuelle höchst attraktiv war.<sup>14</sup>

Für unsere Fragestellung interessant an den Ausführungen Sternweilers zur queeren Subkultur in den Metropolen ist ihre erstaunliche Breitenwirkung, die ein Licht darauf wirft, wie befreiend die Auflösung der verordneten Heteronormativität wilhelminischer Prägung auf Menschen unterschiedlichster Schichten wirkte.

### *2.1. Zum sozialen Wandel der Frauen in der Weimarer Republik*

Den sozialen Wandel der Frauen in der Weimarer Republik bewirkte v.a. die Konzentration der Erwerbsarbeit von Frauen auf die modernen Sektoren der Industrie, des Handels, des öffentlichen Dienstes und der privaten Dienstleistungen. Hieraus resultierte die Herausbildung neuer ‚typischer‘ Frauenberufe, die entweder vorher nicht existiert hatten oder zunehmend von den Männern geräumt wurden. Dazu zählen die Stenotypistin, die Fließbandarbeiterin, die Verkäuferin, die Grundschullehrerin oder auch die Sozialarbeiterin. Die weibliche Erwerbstätigkeit stieg von 1907 bis 1925 von 31,2% auf 35,6%. Der Anteil der in Familienarbeit eingebundenen Frauen blieb mit 36% stabil. Interessanter sind jedoch die Umschichtungen innerhalb der Gruppe weiblicher Erwerbstätiger: So sank der Anteil der Dienstmädchen, Hausangestellten und landwirtschaftlichen Arbeiterinnen, wohingegen der Anteil der industriellen Arbeiterinnen, Angestellten und Beamtinnen stieg.<sup>15</sup>

In das Erwerbsleben integriert war insbesondere der Typus der jungen, noch ledigen Frau sowie der Typus der älteren, alleinstehenden Frau. Demgegenüber konnte sich die erwerbstätige verheiratete Frau sicher sein, als ‚Doppelverdienerin‘ harter Kritik ausgesetzt zu sein.

Es ist festzustellen, dass das Leitbild der nicht berufstätigen Hausfrau und Mutter weiterhin dominant blieb, wenngleich sich weibliche Erwerbsarbeit stark erweiterte. Wurden Frauen während der ganzen Weimarer Republik zwar schlechter bezahlt und blieben in subalternen Positionen als ihre männlichen Kollegen, führte dieser Sachverhalt jedoch während der Zeit der unternehmerischen Rationalisierungsoffensive (1924-1929) und der Weltwirtschaftskrise (1929-1933) dazu, dass die billigeren weiblichen Arbeitskräfte seltener entlassen wurden als ihre männlichen Kollegen. Solche gesellschaftlichen Widerspruchsfiguren bewirkten in der Öffentlichkeit heftige und kontrovers geführte Diskussionen, die sich auf die gesellschaftliche Stellung der Frau – und die damit verbundenen – Weiblichkeitskonstruktionen bezogen, zumal Frauen auch während des Krieges ‚männertypische‘ Berufe (z.B. im Verkehrswesen und in der Schwerindustrie) übernommen hatten, was sich nach dem Krieg jedoch schnell wieder veränderte.

Konstanter blieb demgegenüber das öffentliche Engagement der Frauen in Verwaltung, Wohlfahrts-, Bildungs- und Sozialeinrichtungen. Hierbei konnten sich die berufstätigen Frauen auf das gesellschaftlich akzeptierte Konstrukt der „sozialen“ oder „geistigen Mütterlichkeit“ stützen, das vom konservativen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung (Helene Lange, Gertrud Bäumer u.a.) bereits im Kaiserreich ins Feld geführt wurde, um ‚frauenspezifische‘ Qualifikationen und Tätigkeiten durchzusetzen.<sup>16</sup>

Dieses ‚Mütterlichkeitskonstrukt‘ kollidierte allerdings mit den Orientierungsmustern moderner junger Frauen, die am engsten mit anglo-amerikanischen Leitbildern identifiziert waren. Dies waren nicht nur Akademikerinnen, Künstlerinnen und Frauen aus bürgerlich-liberalen Herkunftsfamilien, sondern insbesondere auch junge Frauen aus dem Angestelltenbereich (‚Tippfräulein‘, Verkäuferinnen, Telefonistinnen etc.). Dank der Medienwelten orientierten sie sich am Typus der modebewussten, selbständigen, Zigarette rauchenden Frau mit Bubikopf, die sich im Charleston-Schritt auf dem Tanzparkett bewegt oder mit dem Besuch von UFA- und Hollywood-Filmen vergnügt. So entfaltete der Mythos der ‚neuen Frau‘ vor allem auch im Angestelltenbereich ein Eigenleben. Nur blieb das Einkommen dieser Frauengruppe so beschränkt, dass allenfalls ein gelegentlich und mühsam zusammengesparter Ausflug in diese ‚neue Welt‘ am Feierabend oder am Wochenende möglich war.

Es ist festzustellen, dass die Bedeutung der organisierten Frauenbewegung in der Weimarer Republik deutlich sank: Frauen erhielten das aktive und passive Wahlrecht, sie erhielten neue Aufgaben in der Politik wie in der modernen Erwerbsarbeit und es fand eine Enttabuisierung der Sexualität statt, allerdings vor dem Hintergrund einer noch weit verbreiteten viktorianischen Prüderie. Diese Errungenschaften suggerierten, dass Forderungen der Frauenbewegung im politischen Bereich erfüllt oder auf dem Wege der Realisierung seien. Darüber hinaus standen innerhalb der Frauenbewegung unterschiedliche Geschlechterkonstruktionen, beispielsweise auch mit Blick auf die unterschiedliche Bewertung männlicher und weiblicher Homosexualität, einem einheitlichen Vorgehen im Wege. So blieb auch trotz der Modernisierungsschübe, die beiden Geschlechtern ganz neue Lebensformen eröffneten, der § 218 während der ganzen Weimarer Republik bestehen. Letztlich standen Ansätzen zur (sexuellen) Emanzipation starke traditionalistische Vorbehalte entgegen. Trotz neuer Weiblichkeitskonstruktionen (der *garconne*-Typ, der Vamp, die Kameradin) blieb doch das Leitbild der Frau als Ehefrau und Mutter dominant. Die Abwehrhaltungen gegenüber neuen Herausforderungen der Moderne waren vielfältig: Sie reichten vom Versuch, das tradierte Familienideal wieder zu beleben, über kulturpessimistische Warnungen, die den Verfall von Familie/Sitten und die zersetzende Gewalt des Asphaltschungels beschworen, bis hin zu Versuchen staatlicher Instanzen, durch Gesetze massive Ängste und Verunsicherungen unter Kontrolle zu bringen (Jugendschutz, Gesetz zur Bekämpfung von Schund-

und Schmutzschriften etc.).<sup>17</sup> Im Folgenden sollen Geschlechterkonstruktionen der bürgerlichen Jugendbewegung mit Blick auf die Wandervogelbewegung kurz beleuchtet werden, eben weil sich diese als zivilisationskritische Bewegung bis hin zum ‚Bollwerk gegen die Moderne‘ verstand.

### **3. Geschlechterkonstruktionen der bürgerlichen Jugendbewegung**

In der Gesellschaftsgeschichte tauchte Ende des 19. Jahrhunderts erstmalig das Thema ‚Jugend‘ als politisch-soziales auf und gewann seit der Weimarer Zeit – bis heute – an Bedeutung. Im ausgehenden 19. Jahrhundert stiegen die Geburtenzahlen rapide an, demzufolge traten junge Menschen immer stärker im Alltag in Erscheinung. Es entstand ein harter Konkurrenzkampf zwischen den Generationen, der auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen zu Generationskonflikten führte. Peukert spricht in diesem Zusammenhang von einer „überflüssigen Jugendgeneration“.<sup>18</sup> Erst seit 1910 sank die Geburtenrate, eine Entwicklung, die sich bis heute fortsetzt. Der Geburtenrückgang und ein – damit einhergehendes – Kleinfamilienideal sowie die steigende Lebenserwartung markierten einen ganz neuen Zustand: Die Bevölkerung wurde deutlicher nach Generation und Geschlecht segmentiert; denn auch die Frauen traten, wie oben ausgeführt, zunehmend auf dem Arbeitsmarkt als Konkurrentinnen in Erscheinung. Die Mentalitätsgeschichte der Weimarer Republik ist daher durch neue Konflikte gekennzeichnet: So flammte auch die Auseinandersetzung um die gesellschaftliche Stellung der jungen Generation ganz neu auf.<sup>19</sup>

Die Jugend begann sich in Jugendverbänden zu organisieren: So waren 1926 von den insgesamt über 9 Millionen Jugendlichen 4,3 Millionen als Mitglieder in Jugendverbänden registriert. Jeder zweite junge Mann und etwas weniger als jede zweite junge Frau gehörten Sportvereinen (1,6 Millionen), kirchlichen Jugendverbänden (1,2 Millionen), der Arbeiterjugendbewegung (368 000 Mitglieder, wozu noch einige Tausend Jungkommunisten hinzuzurechnen sind) und der bündischen Jugendbewegung an. Obwohl die bündische Jugendbewegung, deren Traditionslinien wie die der Arbeiterbewegung auf die Vorkriegszeit zurückreichen, nur 51 000 Mitglieder zählte,<sup>20</sup> ist sie für unser Thema aus folgendem Grund besonders interessant: Einerseits manifestiert sich in dieser jugendkulturellen Bewegung ebenfalls die Suche nach einem neuen Lebensstil. Andererseits verstand sich die bündische Jugendbewegung, die aus der Wandervogelbewegung hervorging, bei ihrer Hinwendung zu gemeinschaftlichem Naturerlebnis, Kameradschaft, Natürlichkeit im Sinne asexueller Körperkultur, als Kontrapunkt gegen die Moderne.

### 3.1. Die Wandervogelbewegung

Generell ist zu sagen, dass sich die Wandervogelbewegung im Kaiserreich gebildet hat und von Steglitzer Gymnasiasten ausging. Es kann also zunächst von einer ideengeschichtlichen Wechselwirkung gymnasialer Schulreform und Jugendbewegung ausgegangen werden. Bereits in der wilhelminischen Ära hatten sich alternative Lebenskonzepte als Antwort auf festgefahrene Werte und Konventionen herausgebildet: Abstinenz- und Vegetarier-Gruppen, AnhängerInnen von Freikörperkultur oder alternative künstlerische und spiritistische Gruppierungen bildeten Siedlungen.

Um die Jahrhundertwende schlossen sich nun bürgerlich-subkulturelle Jugendgruppierungen zusammen, um gemeinsames kameradschaftliches Naturerleben jenseits konfessioneller oder politischer Bindung zu praktizieren. Gemeinsames Wandern hatte die Funktion, sich selbstbestimmte Räume zu erobern. Allerdings herrschte im Wandervogel von Anfang an das männliche Führerprinzip vor. Bereits vor dem Krieg hatten sich innerhalb der Bewegung unterschiedliche Richtungen herauskristallisiert, die grob als liberal-reformorientiert, völkisch und sozialistisch charakterisiert werden können. Nach 1921 gab es keinen einflussreichen linken Flügel mehr. Bei der Herausbildung bündischer Formen ab 1923 war die Pfadfinderbewegung dominant, die sich mit Teilen des Wandervogels zusammenschloss und autoritäre Strukturen wieder belebte.

„Mit der wachsenden wirtschaftlichen Misere“, so Sabine Andresen, breiteten sich unter der *Bündischen Jugend* zunehmend antiliberale, kleinbürgerliche, anti-kapitalistische und antiamerikanische Tendenzen aus.<sup>21</sup> Obwohl der Wandervogel ursprünglich als Wegbereiter auch des Mädchenwanderns und der gemischten Gruppen in die Geschichte einging, wurden die Mädchen seit 1920 – trotz heftiger Proteste seitens Teilen des männlichen und weiblichen Wandervogels – zunehmend aus dem Alt-Wandervogel ausgegrenzt. In dem unter Ernst Buske 1924 gegründeten Bund *Alt-Wandervogel Deutsche Jungenschaft* waren Mädchen zwar offiziell geduldet, passten jedoch kaum mehr in das paramilitärische, antifeministische Bild. So gründeten sie den *Wandervogel Mädchenbund*.<sup>22</sup> 1933 löste sich die *Bündische Jugend* weitgehend in der Hitlerjugend auf.

Auffällig ist, dass die Wandervogelbewegung von Anfang an von einem öffentlichen Diskurs zum Thema Homosexualität und Homoerotik in einer Jungenfreundschaft begleitet wurde. Dies ist zweifelsfrei zum einen darauf zurückzuführen, dass mit der Jugendbewegung der Diskurs um das Thema Sexualität, so auch Homosexualität, virulent wurde. So wurde in der Psychoanalyse von Freud erstmals der Blick auf kindliche und jugendliche Sexualität gerichtet. Vor allem aber fanden im Umfeld des Sexualwissenschaftlers Hirschfeld intensive Diskussionen zum Thema Homosexualität statt. Zum anderen erschütterte eine ganze Serie von Skandalprozessen (1907-1909) das Kaiserreich, in denen es um den

Vorwurf der Homosexualität ging. So musste der Kaiser 1907 die Generale Moltke, Lynar und Hohenau sowie seinen Intimus, den Diplomaten Eulenburg, wegen Homosexualitätsverdachts entlassen.<sup>23</sup> Interessant in diesem Zusammenhang ist die Feststellung Sombarts, der darauf verweist, dass nirgendwo sonst im Europa der Jahrhundertwende mit der Kriminalisierung der Homosexualität gleichzeitig eine so starke Affinität zu homoerotischen Beziehungsmustern einhergegangen sei, was sich v.a. in männerbündischen Organisationsstrukturen des Militärs, aber auch des Wandervogels zeige.<sup>24</sup>

### 3.2. Mädchenjugend in der Wandervogelbewegung

Erstmalig traten Mädchen 1905 im „Bund der Wanderschwestern“, den die Dichterin Marie Luise Becker gegründet hatte, als Bewegung öffentlich in Erscheinung. Ab 1910 wurden Mädchen in der Statistik des Wandervogels offiziell registriert (8500 männliche, 500 weibliche Mitglieder).<sup>25</sup> Damit wurde ein historisch neues Phänomen geschaffen: Die Eingebundenheit der Mädchen zwischen Elternhaus, Töchterheim und Hausfrauendasein wilhelminischer Tradition wurde gesprengt, indem auch die weibliche Jugend mehr Freiraum, Wanderschaft und Naturerleben für sich in Anspruch nahm. Geistige Befreiung sollte sich in physischer Befreiung manifestieren. Das Durchschnittsalter der Mädchen lag bei 14-16 Jahren, selbst die Führerinnen waren meist nur wenig älter als ihre Gruppenmitglieder. Ähnlich wie die soziale Herkunft der Jungen waren auch die Mädchen mittelständisch geprägt, wobei der obere Mittelstand und das Bildungsbürgertum dominierten. Nach 1920 nahm der Anteil an Büro- und kaufmännischen Angestellten erheblich zu. Neben dem Elternhaus wurden die Mädchen durch junge Lehrerinnen zum Wandern motiviert, die der Jugendbewegung nahestanden. Vorherrschend waren ein essentialistisch geprägter Lebensstil und Zukunftsentwurf.<sup>26</sup> Wandern sollte – wie bei den Jungen – ein neues Verhältnis zur Natur und zum Körper schaffen. Im Verhältnis zum anderen Geschlecht stand die Kameradschaft im Vordergrund. Wichtig war den Mädchen nicht die Frauenfrage, geschweige denn politische Forderungen der Frauenbewegung, sondern vielmehr das Erleben der Befreiung aus einer Tradition, die obsolet geworden war. Die anfängliche Faszination des Körpererlebens (Tanz, Rhythmik und Gymnastik als Ausdruck von physischer und psychischer Ganzheit) mündete in Inszenierungen entsexualisierter Körper- und Nacktkultur, in der sich eine antiintellektuelle Haltung manifestierte. Hinzu kam eine Negation der Moderne, insbesondere Berlin galt als Metropole der Dekadenz, des Sittenzerfalls und der Perversion. Deshalb trat der Wandervogel wie keine andere Jugendbewegung für Sittenreinheit und asexuelle Kameradschaft ein. Grundprinzip der Lebensauffassung waren Naturverbundenheit und Vaterlandsliebe.

Der Kampf der Mädchen um Partizipation an freieren Lebensstilen ist nicht als Mädchenjugendbewegung, sondern als Mädchenfrage in die Geschichte eingegan-

gen. So wurden in der Öffentlichkeit, insbesondere von männlichen Wortführern, die Wanderfähigkeit von Mädchen, das Gemischt- oder Getrenntwandern unter männlicher Führung etc. erörtert. Trotz komplizierter Ausgangsposition wurde der Mädchenwandervogel jedoch eine soziale Tatsache. Seit Ausbruch des Ersten Weltkrieges ging die Leitung vieler Kreise und Gaue in die Hände älterer Führerinnen über. Außerdem bestimmten die Mädchen zunehmend den öffentlichen Diskurs in Zeitschriften und Gaublättern, was vielen Jungen ein Dorn im Auge war und schon vor der Weimarer Republik die Forderung der Trennung von den Mädchen hervorrief. Erstmals initiierte ihrerseits die freideutsch orientierte Marie Buchhold im Jung-Wandervogel das Thema Frauensiedlung. Da dieser Vorschlag auf massiven Protest stieß, traten 1920 diejenigen Mädchen, die sich für eine geschlechtshomogene Lebensgemeinschaft begeistern konnten, aus dem Bund aus. Daraufhin gründete Buchhold zusammen mit ihrer Freundin die Frauensiedlung „Schwarzerden“. Wie die anthroposophisch ausgerichtete Tanz- und Bewegungsschule „Loheland“, die auf die Verknüpfung von Bildung, Kultur und Gymnastik zielte, war auch „Schwarzerden“ nur für Mädchen und Frauen konzipiert.<sup>27</sup> Die Frage, inwieweit hierbei auch lesbische Tendenzen im Spiel waren, kann als Forschungsdesiderat bezeichnet werden.

Dem Siedlungsgedanken konträr gegenüberstehend, entwickelte sich nach dem Krieg der Begriff des ‚Bündischen‘ im Sinne einer Straffung jugendbewegter Tradition. So sah Buske, der den *Alt-Wandervogel Deutsche Jungenschaft* (1924) gründete, in den Mädchen eine Gefahr für die ‚männliche‘ Idee des Wandervogels und eine Aufweichung des ‚Kameradschaftsverhältnisses‘ zugunsten sexueller Beziehungen. Obwohl Mädchen in dieser phallogozentrischen Organisation, nicht zuletzt aus Angst vor Homosexualitätsverdacht, zwar offiziell geduldet waren, war die *Bündische Jugend* jedoch weitgehend geschlechtshomogen organisiert.<sup>28</sup> Demzufolge kann von vielfältigen homosexuellen bzw. -erotischen Beziehungsformen bei beiden Geschlechtern ausgegangen werden. Offiziell galt Homosexualität allerdings als perverses Großstadtphänomen, das v.a. männliche Homosexualität betraf. Mädchenfreundschaften wurden nur selten in diesem Begriffsrahmen untergebracht. Die Körperinszenierungen der Mädchen zielten auf Gesundheit und eine ‚ganzheitliche‘ Vorbereitung auf die Mutterschaft. Gab es unter jugendbewegten Mädchen vereinzelt auch den Typus des ‚verbengelten Bubikopfs‘, setzte sich jedoch in der *Bündischen Jugend* das Leitbild des deutschen ‚Gretchenzopfs‘ durch.<sup>29</sup>

#### 4. Die Schwulen- und Lesbenbewegung in der Weimarer Republik

Der Beginn einer Schwulenbewegung im Sinne einer sozialen Bewegung, die für die rechtliche und moralische Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Liebe eintrat, ist auf das 19. Jahrhundert zurückzuführen. Als wichtiger Vordenker der modernen Schwulenbewegung gilt Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895), der in seiner Theorie davon ausging, dass in jedem Individuum im Keim ein geschlechtlicher Dualismus angelegt sei. Demzufolge habe die Natur zahlreichen Menschen neben männlichem bzw. weiblichem Körperbau die Geschlechtsliebe zum eigenen Geschlecht gegeben. Als einer der maßgeblichen Begründer der modernen Schwulenbewegung gilt der schwule jüdische Arzt **Magnus Hirschfeld** (1868-1935), der an den Erkenntnissen von Ulrichs anknüpfte. Hirschfeld ging von so genannten ‚Zwischenstufen‘ aus, d.h. er nahm an, dass sich Frauen und Männer in allen geistigen und körperlichen Punkten nur graduell und quantitativ unterscheiden: Vom ‚Vollmann‘ bzw. der ‚Vollfrau‘ führe eine Kette von „Abstufungen und Mischungen der andersgeschlechtlichen Merkmale“ hin zu Hermaphroditen und Homosexuellen. „Der homosexuelle Mann und die homosexuelle Frau stehen“ nach Hirschfeld „in naturgemäßer Verwandtschaft zu einander und gehören tatsächlich zu einem III. Geschlecht“.<sup>30</sup> Hirschfeld wirkte maßgeblich bei der Gründung des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* (1897-1933) mit, dem er dreißig Jahre vorstand. Im Zentrum der Aktivitäten stand zunächst der Kampf gegen den § 175. Anlass der Gründung des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK)* war eine Petition, unter die respektable Persönlichkeiten der damaligen Zeit ihre Unterschrift setzten (u.a. August Bebel, Vorsitzender der SPD; Richard Freiherr von Krafft-Ebbing, der berühmte Autor der *Psychopathia sexualis*; Ernst von Wildenbruch, konservativer Hofdichter und Freund des Kaisers), die zunächst hunderte und bald schon tausende veranlassten, die Forderungen nach Straffreiheit für schwulen Sex zu unterstützen. Erst als 1919 das Frauenstimmrecht eingeführt wurde, bemühte sich das *WhK* auch um die Unterschriften prominenter Frauen. In den folgenden Jahren (bis 1907) stieg die Anzahl der zahlenden Mitglieder für den „Fonds zur Befreiung der Homosexuellen“ kontinuierlich (ca. 500). Im Rahmen des *WhK* bildete sich eine Art Vereinsleben heraus. Neben Konferenzen fanden regelmäßig Monatsversammlungen statt, die wissenschaftlichen Fragen, künstlerischen Darbietungen sowie geselligem Meinungsaustausch gewidmet waren: Berlin blieb Zentrale, es wurden jedoch „Subkomitees“ in Hamburg, Hannover und in Südwestdeutschland gebildet.<sup>31</sup>

Die schwerste Krise seit Gründung des *WhK* kam 1907 und erzeugte einen Stimmungsumschwung in der öffentlichen Meinung infolge zweier spektakulärer Gerichtsprozesse, die als „Eulenburg-Affäre“ bezeichnet wurden. Hirschfeld trat in den Prozessen als Sachverständiger auf. Worum ging es? Mit wachsender Schwulenbewegung wurde das Thema Homosexualität zunehmend in der Öffentlichkeit

diskutiert, so u.a. in der erfolgreichsten Wochenschrift der Kaiserzeit, der *Zukunft*. Es ging um Homosexualitätsverdächtigungen prominenter Männer im Umfeld des Kaisers, die wiederum Beleidigungsklagen der Betroffenen nach sich zogen. Dem Diplomaten und Intimus des Kaisers, Eulenburg, konnten letztlich aufgrund von Zeugenaussagen homosexuelle Aktivitäten nachgewiesen werden. Nach Hirschfeld habe die „Eulenburg-Affäre“ in den Jahren 1907-09 eine ganze Serie von Skandalprozessen zur Folge gehabt, die die Schwulenbewegung in „die schwerste Krisis“ gestürzt haben.<sup>32</sup> Die Prozesswelle um Homosexualitätsverdächtigungen im Kaiserreich war allerdings auch Ausdruck unterschiedlicher politisch-strategischer Positionen innerhalb der Schwulenbewegung selbst. Dies betraf den Umgang mit dem Wissen oder vermeintlichen Wissen über die Homosexualität prominenter Männer. Während das *WhK* das Mittel der Selbstdenunziation als emanzipatorische Waffe verworfen hatte, hielt sich Adolf Brand, ein Schriftsteller, der sich schon Anfang des Jahrhunderts öffentlich zur gleichgeschlechtlichen Liebe bekannte, nicht daran, und bezeichnete (oder: bezichtigte des Schwulseins) den Reichskanzler Bülow u.a. auf einem Flugblatt als schwul. Im Prozess *Bülow gegen Brand* wurde Brand verurteilt.<sup>33</sup>

In der Kriegszeit (1914-18) erwog das *WhK* seine Arbeit einzustellen, denn die Schwulen waren ebenso wie die Mehrheit der Männer bereit, „für das Vaterland“ und „Deutschlands Ehre“<sup>34</sup> ins Feld zu ziehen. Die Arbeit wurde jedoch auf niedrigerem personellen Niveau fortgesetzt.

Die Beendigung des Ersten Weltkriegs erzeugte auch im *WhK* eine enorme Aufbruchstimmung: Hirschfeld eröffnete sein *Institut für Sexualwissenschaft* (1919) und das *WhK* wurde ins Vereinsregister eingetragen. In Kooperation mit dem *WhK* entstand der erste homosexuelle Aufklärungsfilm *Anders als die Andern* (Oswald-Film-Gesellschaft), der jedoch kurz nach der Aufführung wieder verboten wurde und nur Ärzten und wissenschaftlichen Instituten vorgeführt werden durfte. Bei Aufführungen des Films kam es in Hamburg, München und Wien zu Gewalttätigkeiten und Störungen durch ‚junge Hakenkreuzler‘, 1920 wurde Hirschfeld in München nach einer Film- und Vortragsveranstaltung zusammengeschlagen.<sup>35</sup>

Mit der Gründung zahlloser Freundschaftsbünde überall im Deutschen Reich erreichte die Schwulenbewegung eine neue Qualität als Massenbewegung. In größeren und kleineren Städten bildeten sich Vereinigungen und Clubs nach Berliner Vorbild. Man orientierte sich an Freundschaftszirkeln, die sich schon 1914 im Kaiserreich gegründet hatten. Dazu zählten der ‚Verein der Musik- und Kunstfreunde‘ von 1912 oder der ‚Märkische Wanderklub‘ von 1917, die bis weit in die zwanziger Jahre aktiv blieben. Die neuen Gruppenbildungen unter dem Namen ‚Club der Freunde und Freundinnen‘, ‚Freundschaftsbund‘ oder ‚Club der Freunde‘ gingen mit der Gründung der schwulen Wochenzeitschrift *Die Freundschaft* (Karl Schultz Verlagsgesellschaft; 1919) einher. In ihr wurden erstmals einem breiten schwulen Publikum unterschiedliche Probleme, Ansichten und Forderungen nahegebracht.

Friedrich Radszuweit (1876-1932) gehörte zu den zentralen Figuren der Schwulenbewegung der Weimarer Republik. Er baute den 1920 gegründeten *Deutschen Freundschaftsverband (DFV)*, der sich in Hamburg, Frankfurt und Stuttgart gebildet hatte, unter dem Namen *Bund für Menschenrecht (BfM)* 1927 zu einer Massenorganisation aus, dessen Vorsitzender er wurde. Nach Angaben Radszuweits, der auch wichtigster Verleger von Homosexuellen-Zeitschriften wurde, hatte der *BfM* zeitweilig 48.000 Mitglieder. In den Anfängen fand eine enge Kooperation zwischen dem *WhK* und dem Bund statt, die sich in den folgenden Jahren jedoch aufgrund unterschiedlicher politischer und schwulenstrategischer Positionen verschlechterte. Radszuweit baute ein Verlagsunternehmen auf, das Zeitschriften und Bücher für unterschiedliche InteressentInnen druckte: *Die Freundin* (ab Nov. 1924) für Lesben und interessierte Frauen an der Bewegung; *Die Insel* mit eher literarischem Anstrich; *Das Freundschaftsblatt* als aktuelle schwule Wochenschrift und *Das 3. Geschlecht*, das sich an Transvestiten wandte. Ein wichtiges Standbein neben der politischen Arbeit war die Geselligkeit. Die großen schwulen Bälle erreichten im Verlauf der Weimarer Republik ein bis dahin nicht gekanntes Ausmaß, weil nicht nur Berliner, sondern Gäste aus ganz Deutschland und dem Ausland daran teilnahmen. Allerdings, und das ist wichtig zu betonen, blieb der §175 während der gesamten Weimarer Republik erhalten.

In den 1920er Jahren gab es in der Reichshauptstadt ca. 90 bis 100 homosexuelle Lokale. In billigen Kaschemmen in Arbeitervierteln boten arbeitslose Jugendliche für geringe Entlohnung Sex an. Im ‚feinen Westen‘ entstanden Bars, Café- und Vergnügungshäuser, Kleinkunsth Bühnen und Tanzpaläste. In der Martin-Luther-Straße eröffnete 1927 das „Eldorado“, das mit seinen Transvestiten, Schwulen und Lesben zum wichtigen Bestandteil des Nachtlebens für die Künstler, Literaten und Vertreter der Industrie wurde.<sup>36</sup>

Im Zusammenhang mit der Frauenbewegung traten lesbische Frauen erstmals in den 1920er Jahren an die Öffentlichkeit. Als Publikationsorgane lesbischer Frauen erschien die Zeitschrift *Die Freundin* (1924) und später die *Garconne* (1930). 1931 erregte Christa Winsloes Film *Mädchen in Uniform*, der die leidenschaftliche Liebe einer Schülerin zu einer Lehrerin in einem Potsdamer Internat behandelt, internationales Aufsehen.

Die erste deutsche Frauenbewegung, die Mitte des 19. Jahrhunderts begann, bot selbstverständlich auch lesbischen Frauen ein weites Betätigungsfeld. Für das Thema ‚Frauenbewegung und weibliche Homosexualität‘ gibt es jedoch nur spärliche Zeugnisse. Hierfür bildet die Rede von Anna Rüling („Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems?“) auf der Jahresversammlung des *WhK* 1904 eine rühmliche Ausnahme: Sie bezeichnete sich selbst öffentlich als Lesbierin, bekannte jedoch, keine Namen homosexueller Frauen nennen zu wollen, da sich „die Damen beleidigt fühlen“<sup>37</sup> könnten. Gründe für die allgemeine Zurückhaltung der Frauenrechtlerinnen zum Thema weibliche

Homosexualität sind zweifelsfrei vielschichtig: Zum einen stand der Kampf um gleiche Rechte und verbesserte Lebens- und Arbeitsbedingungen für alle Frauen erst in den Anfängen. So hatte sich die erste Welle der Frauenbewegung gegen eine Flut antifeministischer Anfeindungen zu wehren und befürchtete, dem Vorurteil ‚krankhaften Mannweibtums‘ Vorschub zu leisten. Zum anderen gab es zu dieser Thematik innerhalb der unterschiedlichen Strömungen der Frauenbewegung extrem unterschiedliche Positionen. Möglicherweise war auch für Lesbierinnen innerhalb der Frauenbewegung das Thema deshalb nicht so brennend, weil die Reichsgesetzgebung seit 1871 Freiheitsstrafen nur noch für männliche Homosexualität vorsah (bis 1747 stand auch für weibliche Homosexualität die Todesstrafe) und es lesbischen Frauen möglich war, in Lebensgemeinschaften zusammenleben zu können, ohne das Gesetz fürchten zu müssen. Es ist zwar von zahlreichen Aktivistinnen und Frauenrechtlerinnen überliefert, dass sie in langjährigen Lebens- und Arbeitsgemeinschaften miteinander lebten, inwieweit diese Beziehungen als lesbisch bezeichnet werden können, muss freilich mit einem Fragezeichen versehen werden. So lebte z.B. Elsbeth Krukenberg (Mitglied des *Bundes deutscher Frauenvereine*; gemäßigter Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung) 42 Jahre mit der Lehrerin und Lyzeumsdirektorin Lina Hilger zusammen. In ähnlicher Lebens- und Arbeitsgemeinschaft lebten 40 Jahre Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg (radikaler Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung) zusammen. Helene Lange und die 25 Jahre jüngere Gertrud Bäumer (gemäßigter Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung) lebten 34 Jahre zusammen, ebenso die beiden ersten Berliner Ärztinnen Dr. med. Franziska Tiburtius und Emilie Lehmus. Als einziges bekanntes Lesbenpaar der ersten deutschen Frauenbewegung gelten Käthe Schirmacher, (Gründerin des *Bundes fortschrittlicher Frauen*, radikaler Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung) und ihre Sinnesgenossin und Freundin Klara Schleker, weil ein Schriftwechsel überliefert ist, aus dem heftige Zuneigung hervorgeht.<sup>38</sup> Innerhalb der Frauenbewegung waren die Meinungsunterschiede über das Thema Homosexualität allerdings unüberbrückbar: Sie reichten von einer moralischen Verurteilung weiblicher Homosexualität, über die Betonung der Andersartigkeit homosexueller Beziehungen zwischen Frauen und Männern, bis hin zur Kooperation mit dem *WhK* (v.a. radikaler Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung).

Das Selbstkonzept lesbischer Frauen in der Weimarer Republik orientierte sich am Ideal der (finanziell) unabhängigen, berufstätigen Frau. Als theoretischer Bezugsrahmen fungierten die Überlegungen Hirschfelds zum „Dritten Geschlecht“. Darüber hinaus orientierten sich Lesbierinnen am *garconne*-Typ, wie er in dem erfolgreichen französischen Roman *La Garconne* von Victor Marguerite (1924 ins Deutsche übersetzt) künstlerisch zur Darstellung gebracht wurde: An der sachlich-nüchternen emanzipierten Frau, die Männern durch ihre Androgynität als Sexualobjekt verlustig geht. Die *Garconne* (1928) wurde zur Zeitschrift für lesbische Frauen, 1931 eröffnete Susi Wannowsky in Berlin das Lokal „Garconne“. Während sich lesbische Frauen der Mittel- und Oberschicht eher am *garconne*-Typ orientier-

ten, fand in der Unterschicht durch Habitus und Rollenteilung eher eine Anlehnung an heterosexuelle Paarbeziehungen statt (die feminine und die virile Frau bildeten ein Paar). Im Berlin der 20er Jahren gab es etwa 50 Bars und Clubs, in denen lesbisches Leben stattfand. Die einzelnen Lokale sprachen jeweils unterschiedliche Frauen an: So waren u.a. im „Café Domino“ eher schicke Frauen als Stammgäste anzutreffen, wohingegen sich in der „Taverne“ eher Frauen trafen, die über wenig Geld verfügten. Es gab Vereinslokale (Sparvereine, Lotterieclubs, Skatclubs), die nur lesbische Frauen als Mitglieder aufnahmen. Zunehmend wurden die Bars und Clubs, in denen lesbische Künstlerinnen auftraten, wie die Kabarettistin Claire Waldorff oder die Tänzerin Anita Berber, auch von einem hetero- und bisexuellen Publikum besucht. Zu ihrem Umfeld gehörten Künstlerinnen wie Käthe Kollwitz, die bekannte, dass „Bisexualität für künstlerisches Tun fast notwendige Grundlage ist“<sup>39</sup> oder die lesbische Psychoanalytikerin Charlotte Wolff, die u.a. eine Abhandlung zur Bisexualität schrieb.

*Die Freundin* war die populärste und meist verbreitete Lesbenzeitschrift der Weimarer Republik. Sie beinhaltete lesbische Kurzgeschichten und Gedichte, Veranstaltungshinweise, Kleinanzeigen und theoretische Stellungnahmen. *Die Freundin* wurde auch in der Schweiz und in Österreich gelesen. Heftige Diskussionen wurden in der *Freundin* um bisexuelle Frauen geführt, die zum Teil sicherlich aufgrund leidvoller konkreter Erfahrungen lesbischer Frauen heftig abgelehnt wurden. Obwohl in der *Freundin* auch Auseinandersetzungen mit politischen Parteien und deren Haltung zur Homosexualität stattfanden, plädierte Radszuweit in einem Leitartikel (1930) prinzipiell für die Notwendigkeit der Parteineutralität des *BfM*,<sup>40</sup> d.h. er grenzte sich auch nicht gegen schwule NSDAP-Mitglieder (z.B. Röhm) und deren Antisemitismus ab, den Hirschfeld zunehmend zu spüren bekam.

Die *Garconne* (1930-32) richtete sich an die alleinstehende Frau („Junggesellin“), beanspruchte eine aufklärende und unterhaltende Frauenzeitschrift zu sein, die sich als „Mittler für Homo- und Heterogen“<sup>41</sup> verstand. Die *Garconne* war zugleich das Organ des Damenklubs *Monbijou*, der das Vereinslokal des Freundschaftsverbandes war. Hier fanden – wie in den zahlreichen anderen Berliner Damenvereinigungen – Unterhaltungsabende statt (Feste, Bälle, Lesungen), zu denen Männer keinen Zutritt hatten. Eine zentrale Bedeutung kam den Kontaktanzeigen zu: Frauen suchten Freundinnen, Briefkontakte, Homosexuelle suchten Gleichgesinnte für „Kamaradschaftsehen“.<sup>42</sup> Generell ist zu sagen, dass in der Zeitschrift keinerlei Auseinandersetzung mit der gesellschaftspolitischen Situation der Republik stattfand. Besonders erstaunt die Abstinenz der Zeitschrift gegenüber der Homosexuellenbewegung und ihrem Kampf gegen den §175, zumal die *Garconne* einem männerdominierten Homosexuellenbund angeschlossen war.<sup>43</sup> Dass mit der Machtergreifung der Nazis alle homosexuellen Organisationen, uneingedenk ihrer politischen Neutralität, zerschlagen wurden, bedarf kaum der besonderen Erwähnung.

## Resümee

Abschließend kann festgestellt werden, dass die queeren subkulturellen Strömungen der Weimarer Republik nachhaltig zur Entselbstverständlichung soziokultureller und -sexueller Phänomene wilhelminischer Prägung beitrugen. Mag sich im Zusammenhang lesbischer (oder auch schwuler) Beziehungen, die sich noch stark an heterosexuelle Vorbilder anlehnten, die Frage aufdrängen, inwiefern sie unter den Begriff *queer* subsumiert werden können, so lässt sich hierzu generell anmerken: Es reicht nicht aus, die Sexualtheorie Hirschfelds als Diskursrahmen und Bezugspunkt schwul-lesbischer Bewegungen, noch die Geschlechterkonstruktionen zu betrachten, um die historische Bedeutung dieser subkulturellen Bewegung hinreichend zu erfassen. Eine zentrale Errungenschaft der Homosexuellenbewegung in der Weimarer Republik bestand darin, verdeckt gehaltenen separaten Kulturen, wie sie im Kaiserreich bestanden, Öffentlichkeit zu verschaffen und diese damit ein Stück weit zu veralltäglichen. In der Weimarer Republik war es gelungen – trotz viktorianischer Prüderie, die nach wie vor vorherrschte – öffentliche Räume, die potentiell allen Bevölkerungsschichten zugänglich waren, für Beratung, Begegnung, Vergnügen jenseits tradierter heterosexueller Normen zu schaffen und mit Leben zu erfüllen. Diese Enttabuisierung kann m.E. als ‚*queering*‘ bezeichnet werden. Wie nachhaltig dieser Tabubruch ZeitgenossInnen irritierte, lehrt die Geschichte: Mit der Machtergreifung der Nazis wurde die gesamte Bewegung zerschlagen.

## Anmerkungen

- 1 An dieser Stelle möchte ich meiner Freundin, der Psychoanalytikerin Dr. Ursula Baumgardt, ganz besonders dafür danken, dass sie mich an ihrem Interesse an der Weimarer Republik intensiv teilhaben ließ.
- 2 Eberhard Kolb: *Die Weimarer Republik*, München 1988, S.106.
- 3 Thomas Nipperdey: „War die Wilhelminische Gesellschaft eine Untertangesellschaft?“, in: Ders.: *Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays*, München 1986, S. 173 ff.
- 4 Detlev Peukert: *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt/M. 1978, S. 90.
- 5 Vgl. Jost Hermand/Frank Trommler: *Die Kultur der Weimarer Republik*, München 1978, S. 10.
- 6 Vgl. Detlev Peukert: *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt/M. 1978, S. 91.
- 7 Vgl. Gunther Mai: *Europa 1918-1939. Mentalitäten, Lebensweisheiten, Politik zwischen den Weltkriegen*, Stuttgart 2001, S. 116 ff.
- 8 Peter Alter: „Einleitung“, in: Peter Alter (Hrsg.): *Im Banne der Metropolen. Berlin und London in den zwanziger Jahren*, Göttingen 1993, S. 8.
- 9 Gunther Mai: *Europa 1918-1939. Mentalitäten, Lebensweisheiten, Politik zwischen den Weltkriegen*, Stuttgart 2001, S. 116.
- 10 Vgl. Jost Hermand/Frank Trommler, *Die Kultur der Weimarer Republik*, München 1978, S. 40-45.
- 11 Ich ziehe den diffusen deutschen Begriff Geschlechterkonstruktionen dem englischen Begriff Genderkonstruktionen vor, um in Anlehnung an Butler (1991: S. 24) semantisch die Dichotomie zwischen biologischem Geschlecht (Sex) und sozialem Geschlecht (Gender) nicht fortzuschreiben (vgl. Sylvia Buchen/Cornelia Helfferich/Maja S. Maier: *Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*, Wiesbaden 2004, S. 13).
- 12 Jost Hermand/Frank Trommler, *Die Kultur der Weimarer Republik*, München 1978, S. 70.
- 13 Vgl. Gunther Mai: *Europa 1918-1939. Mentalitäten, Lebensweisheiten, Politik zwischen den Weltkriegen*, Stuttgart 2001, S. 133.
- 14 Vgl. Andreas Sternweiler: „Schwules Selbstbewusstsein“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997, S. 123-128.
- 15 Vgl. Detlev Peukert: *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt/M. 1978, S. 101.
- 16 Vgl. ebd., S. 102 f.
- 17 Vgl. ebd. S. 110.
- 18 Ebd., S. 94.
- 19 Vgl. ebd.
- 20 Vgl. ebd., S. 96.
- 21 Vgl. Sabine Andresen: *Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung. Soziale Konstruktion von Mädchenjugend*, Neuwied 1997, S. 96.
- 22 Ebd., S. 130.
- 23 Vgl. Manfred Herzer: „Die Schwulenbewegung im Kaiserreich: Adolf Brand und Der Eigene“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin

- (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997, S. 52.
- 24 Nicolaus Sombart: *Die deutschen Männer und ihre Feinde*, München 1991, S. 31ff., zit. n. Sabine Andresen: *Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung. Soziale Konstruktion von Mädchenjugend*, Neuwied 1997, S. 99.
- 25 Vgl. ebd., S. 126.
- 26 Vgl. ebd., S. 118 f.
- 27 Vgl. ebd., S. 126 f.
- 28 Vgl. ebd., S. 127 f.
- 29 Vgl. ebd., S. 260.
- 30 Manfred Herzer: „Die Schwulenbewegung im Kaiserreich: Das wissenschaftlich-humanitäre Komitee“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997, S. 47, zitiert nach: Magnus Hirschfeld: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Leipzig 1902, S. 975.
- 31 Ebd. S. 48 f.
- 32 Manfred Herzer: „Die Schwulenbewegung im Kaiserreich: Das wissenschaftlich-humanitäre Komitee“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997, S. 45.
- 33 Vgl. Manfred Herzer: „Die Schwulenbewegung im Kaiserreich: Adolf Brand und der Eigene“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997, S. 52.
- 34 Manfred Herzer: „Die Schwulenbewegung im Kaiserreich: Das wissenschaftlich-humanitäre Komitee: Vom Institut für Sexualwissenschaften bis zur Selbstauflösung“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997, S. 47.
- 35 Ebd., Berlin 1997, S. 83.
- 36 Wolfgang Theis/Andreas Sternweiler: „Subkultur in der Weimarer Republik“, in: Berlin Museum (Hrsg.): *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur*, Berlin 1984, S. 71.
- 37 Mecki Pieper: „Die Frauenbewegung und ihre Bedeutung für lesbische Frauen (1850-1920)“, in: Berlin Museum (Hrsg.): *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur*. Berlin 1984, S. 143.
- 38 Vgl. ebd., S. 117.
- 39 Vgl. Ilse Kokula: „Lesbisch leben von Weimar bis zur Nachkriegszeit“, in: Berlin Museum (Hrsg.): *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur*, Berlin 1984, S. 151.
- 40 Katharina Vogel: „Zum Selbstverständnis lesbischer Frauen in der WR. Eine Analyse der Zeitschrift „Die Freundin“ 1924-1933“, in: Berlin Museum (Hrsg.): *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Ge-*

- schichte, Alltag und Kultur*; Berlin 1984, S. 167 ff.
- 41 Petra Schlierkamp: „Die Garconne“, in: Berlin Museum (Hrsg.): *ElDorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur*; Berlin 1984, S. 169 (Garconne 1/1930, S. 2).
- 42 Vgl. ebd., S. 171.
- 43 Vgl. ebd., S. 179.

## Literatur

- Alter, Peter:** „Einleitung“, in: Peter Alter (Hrsg.): *Im Banne der Metropolen. Berlin und London in den zwanziger Jahren*, Göttingen 1993, S. 7-20.
- Andresen, Sabine:** *Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung. Soziale Konstruktion von Mädchenjugend*, Neuwied 1997.
- Bourdieu, Pierre:** *La domination masculine. Actes de la recherche en sciences sociales 84*, S. 2-31 (deutsch in: Irene Dölling/Beate Kraus (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt/M. 1997, S. 218-230).
- Buchen, Sylvia/Helfferich, Cornelia/Maier, Maja S.:** *Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*, Wiesbaden 2004.
- Butler, Judith:** *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M. 1991.
- Hermant, Jost/Trommler, Frank:** *Die Kultur der Weimarer Republik*, München 1978.
- Herzer, Manfred:** „Die Schwulenbewegung im Kaiserreich – Adolf Brand und der Eigene“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997, S. 49-53.
- Herzer, Manfred:** „Die Schwulenbewegung im Kaiserreich: Das wissenschaftlich-humanitäre Komitee“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997, S. 37-48.
- Herzer, Manfred:** „Die Schwulenbewegung im der Weimarer Republik: Das wissenschaftlich-humanitäre Komitee: Vom Institut für Sexualwissenschaften bis zur Selbstauflösung“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997, S. 83-88.
- Kokula, Ilse:** „Lesbisch leben von Weimar bis zur Nachkriegszeit“, in: Berlin Museum (Hrsg.): *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur*, Berlin 1984, S. 149-161.
- Kolb, Eberhard:** *Die Weimarer Republik*, München 1988.
- Mai, Gunther:** *Europa 1918-1939. Mentalitäten, Lebensweisheiten, Politik zwischen den Weltkriegen*, Stuttgart 2001.
- Nipperdey, Thomas:** *Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays*, München 1986.
- Peukert, Detlev:** *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt/M. 1978.
- Pieper, Mecki:** „Die Frauenbewegung und ihre Bedeutung für lesbische Frauen (1850-1920)“, in: Berlin Museum (Hrsg.): *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur*, Berlin 1984, S. 116-124.

**Schlierkamp, Petra:** „Die Garconne“, in: Berlin Museum (Hrsg.): *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur*; Berlin 1984, S. 169-179.

**Sombart, Nicolaus:** „Die deutschen Männer und ihre Feinde“, in: Thomas Kornbichler/Wolfgang Maaz (Hrsg.): *Variationen der Liebe. Historische*

*Psychologie der Geschlechterbeziehung*, Tübingen 1995.

**Sternweiler, Andreas:** „Schwules Selbstbewusstsein“, in: Schwules Museum und Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin 1997. S. 123-128.